

Der Kolonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahres-Abonnement 6 Fr.
Halbjahres-Abonnement 3 „
Viertelj.-Abonnement 1, 50 C.
Man kann auch jederzeit ins
Abonnement eintreten.

Der jeweiligen die erste Num-
mer nicht rotzirt, wird
für das jeweilige nächstfol-
gende Quartal als verehel.
Abonnent betrachtet, und der
„Kolonist“ demselben dem
regelmäßig eingesandt.

Einrückungsgebühr 14 C. die
einspaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein. — Für Abonnemente
und Inserate wendet man
sich portofrei direkt an die
Redaktion.



Der Kolonist erscheint wö-
chentlich alle Sonntage.
Landkarten und Illustratio-
nen werden von Zeit zu Zeit
als Gratisbeilagen mitgege-
ben.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaktion gesandt,
finden jederzeit unentgeltlich
Aufnahme.

Da der Kolonist aller Politik
fremd, nur den Zweck ver-
folgt, allen schweizerischen
Auswanderern nützlich zu sein,
so bittet die Redaktion um
möglichste Theilnahme zu
vielfältiger Verbreitung. Bei
genügsamer Abonnentenwahl
würde derselbe denn auch
ohne Preiserhöhung wö-
chentlich zweimal erscheinen.

Nr. 31.

Bern, Sonntag den 7. August.

Dritter Jahrgang. 1853.

Brasilianische Kolonisation.

Da gegenwärtig die Kolonisations-Angelegenheiten Brasiliens viel-
fach besprochen werden, so halten wir die Veröffentlichung des nach-
stehenden Briefes aus Rio de Janeiro vom 14. März von allgemeinem
Interesse, und ist derselbe als ein Document zu betrachten, welches
bei Würdigung dieser wichtigen Angelegenheit in Betracht gezogen
werden kann.

In Brasilien ist man allgemein der Meinung, daß das beste
Kolonisationssystem dasjenige sein wird, die Ländereien zu vermessen
und abzuthellen, damit sie für einen äußerst geringen Preis zum Ver-
kaufe bereit liegen, so wie es in den Vereinigten Staaten geschieht.
Da diese Meinung allgemein ist, wäre es unnütz, die Gründe aus-
einander zu setzen, welche hierfür sprechen.

Wenn jedoch auch Alle übereinstimmen, um denselben Zweck zu
erreichen, so sind Alle doch darin sich nicht einig, welche Mittel anzu-
wenden, um denselben zu befördern. Einige sagen, man müsse die
Einwanderung nur dann unterstützen, wenn die Ländereien zum Ver-
kaufe bereit liegen, Andere glauben, daß, da diese Operation lang-
sam und schwierig vor sich gehen wird, es passend wäre, sie vermittelt
der Contracte auf halbe Rechnung aufzumuntern, und wir gehören
zu diesen Letzteren.

Die Philanthropie ist ein edles und herrliches Gefühl, aber un-
glücklicher Weise in der Praxis des Lebens nicht vorherrschend, da die
reellen Bedürfnisse und Zwänge, unsere Handlungsweise nicht immer
den Eindrücken des Herzens gemäß zu führen, sondern dem positiven
gemäß, welches unabänderlich ist, gleich einer geometrischen Gleichung.
Die einzige ausführbare Philanthropie ist diejenige, unserem Nächsten
zu helfen, wenn uns kein Nachtheil daraus erwächst, und wollte Gott,
daß alle Menschen so handelten.

Wir wollen daher der Kolonisationsfrage vermittelt Contracte auf
halbe Rechnung die wirliche Bedeutung geben, d. h. wir wollen sie
als ein Geschäft betrachten, denn der Contrahirende, welcher bedeutende
Geldsummen hergibt, um sich den Kolonisten zu associiren, wird dazu
nicht von dem Wunsche getrieben, dieselben dem Glende zu entreißen,
in welchem sie sich in Europa befinden, sondern durch die Aussicht,
vermittelt dieser Association sein Vermögen zu vergrößern. Wir wollen
deshalb untersuchen, ob das System der Contracte auf halbe Rechnung
für beide Contrahenten gleich vorthellhaft ist, und, um Mißverständ-
nisse zu vermeiden, erklären wir nochmals, daß wir daselbe (so wie
es in Europa auszuführen sein wird) als ein Uebergangsmittel be-
trachten. Wir wollen alle und jede Empfindlichkeit bei Seite setzen,
und das Mittel herausfinden, um diese Contracte auf halbe Rechnung

gegenseitig vorthellhaft zu machen, damit beide Theile dieselben Sa-
rantien, Vorthelle und Verpflichtungen haben.

Man muß in Europa ja nicht glauben, daß es den Brasilianern
so sehr darum zu thun ist, Kolonisten vermittelt dieser Contracte,
die man als einen Act der Sklaverei bezeichnet, heranzujubeln. Die Er-
fahrung hat bereits gelehrt, daß die großen Opfer, welche die Grund-
besitzer gemacht haben, um sich mit Kolonisten zu associiren, bedeu-
tend gewesen sind, als der wirkliche Vorthell, der daraus erwachsen ist.
Es ist erforderlich, daß die Association der Kolonisten und Bewohner
des Landes aufhöre, ein Opfer für die Letzteren zu sein, denn die
Gesellschaften, welche am längsten bestehen und am besten funktionieren,
sind diejenigen, bei welchen beide Theilnehmer gut bestehen können.

Wer hat jedoch hierbei mehr zu riskiren, der Contrahent oder die
Engagirten? Unstreitig der Contrahent, welcher seinen Associés sogar
das Geld für die Ueberfahrt vorstreckt, ist Derjenige, welcher am
meisten dabei riskirt. Seine Associés können nur gewinnen durch die
Veränderung ihrer Stellung, die in Europa unerträglich und unglück-
lich war.

Man muß keine Absurditäten voraussetzen, und eine Absurdität
wäre es, wollte man voraussetzen, daß ein Grundbesitzer, der ver-
mittelt großer Opfer von Europa Associés kommen läßt, um seine
Ländereien zu verwerthen, dieselben nicht zufriedenstellen würde, denn
wenn Solches statthände, so könnte man nur denken, daß er vermittelt
dieser Opfer nur das traurige Vergnügen gesucht, sich zu ruiniren.

Es ist daher unbestreitbar, daß das Interesse des Contrahenten
mit den Interessen der Contrahirten eng verbunden ist, denn wenn
diese nicht mit Eifer und Anstrengung arbeiten, so ist Ersterer ruiniert.

Wir sehen keine Schwierigkeiten darin, die Contracte auf halbe
Rechnung auf dem Wege vollkommener Rectiprocität herzustellen, und
es scheint uns sogar leichter, Garantien zum Vorthell der Kolonisten
als der Grundbesitzer herzustellen, denn jene können aus Böswilligkeit
oder Trägheit ihre Arbeit einstellen oder aufhalten, während diese keine
Mittel haben, dem dadurch erwachsenen Schaden abzuhelfen.

Es scheint uns nicht schwer, einen Contract zu entwerfen, wel-
cher beiden Theilen alle Garantien darbietet, und wenn es möglich
wäre, die Vermittlung der Kaiserl. Regierung zu erlangen, um die
gesegmähliche Ausführung der Contracte zu sichern, so könnte auf diese
Weise die Kolonisation Brasiliens einen vorthellhaftesten Anfang nehmen,
in Erwartung des großartigen Systems des Verkaufs der Ländereien.

Wenn die Auswanderung nach Brasilien auf eigne Kosten dann
ansfangen wird, so werden die Einwanderer in Brasilien ihre bereits
vermittelt der Contracte auf halbe Rechnung etablirten Landsteute an

wessen, welche so zu sagen die Vorposten und Pioniere der deutschen Kolonisation sein werden.

Wir haben sagen hören, daß die preussische Regierung der deutschen Auswanderung im Allgemeinen entgegen sei: wir können hierauf nicht eingehen, weil uns die nöthigen Materialien fehlen, um zu wissen, ob solcher Widerstand gegründet ist oder nicht; auch würde die preussische Regierung sich um unsere Meinung nicht kümmern. Was wir aber den deutschen Landleuten versichern können, ist, daß, wenn sie auswandern wollen, sie kein Land finden können, welches ihnen größere Vortheile darbietet, als Brasilien, woselbst sie noch während vieler Jahre keine Concurrenz, ähnlich wie in den Ver. Staaten, zu befürchten haben."

„P. S., den 5. März.

Als Bekätigung unserer ausgesprochenen Meinung erhalten wir so eben Nachrichten aus San Paulo, die ganz und gar dafür den Beweis liefern. Wir können versichern, daß gegen 30 Familien von Kolonisten, welche vermittelst Contracte auf halbe Rechnung in jener Provinz engagirt waren, nicht allein allen Verpflichtungen gegen die Contrahenten nachgekommen waren, sondern auch schöne Ländereien angekauft hatten und unabhängig etablirt waren. Dies ist ein Grund mehr, um in der Behauptung zu verharren, daß die Contracte auf halbe Rechnung das sicherste Mittel sind, die großartige Kolonisation einzuleiten."

(Staats- und Gelehrte Zeitung.)

Ueber den Sturmvogel.

Benige, welche über das atlantische Meer gekommen oder viel auf dem Ocean gewesen sind, giebt es, welche jene einsamen Wanderer der Tiefe, die Sturmvogel, nicht bemerkt haben, wenn sie eilend über die Fläche des wilden und mastenreichen Meeres streifen, in dichtester Nähe dem Schiffe vorbeifliegend, wie Schwalben, oder in seinem Kielwasser folgend, während sie ihren lärglichen Bissen Nahrung von den rauhen und wirbelnden Bogen lesen. In Trauertracht gekleidet und gewöhnlich in größeren Schwärmen vor einem Sturme oder während desselben erscheinend, sind sie lange Zeit von denen, die sich ihrer Unwissenheit und volksthümlichen Aberglauben nicht erheben können, nicht allein als Vorboten in Unwetter und Gefahr für den unglücklichen Seemann, sondern auch in Erschaffung derselben als unholde, auf eine oder andere Art in Gemeinschaft stehende wirkende Wesen mit Furcht und Scheu betrachtet worden. „Niemand — sprechen sie — kann sagen, woher sie kommen oder wo sie brüten, obgleich, wie Seelente manchmal erzählen, angenommen wird, daß sie ihre Eier unter ihren Flügeln hecken, indem sie auf dem Wasser sitzen." Diese geheimnißvolle Ungewißheit ihres Ursprungs und die erwähnten Umstände haben sicherlich zu der Meinung Anlaß gegeben, welche unter jener Klasse von Leuten im Schwunge ist, daß sie in irgend einer oder anderen Weise mit jenem Geiste oder Fürsten in Verbindung stehen, dem die Volksvorstellung seinen Nachbereich in der Luft angewiesen hat. In jedem Lande, wo man sie kennt, stehen ihre Namen in einer gewissen Verwandtschaft mit diesem Glauben. Man hat sie Hiren, Sturmvogel, (stormy petrel), Teufelsvogel, Ritter Coven's Küchlein, vielleicht nach irgend einer idealischen Zauberin dieses Namens genannt, und ihre unerwartete und zahlreiche Erscheinung hat häufig eine Entmuthigung in die Seele der kühnsten Seeleute geworfen. Der Sturmvogel, die kleinste der sämtlichen 24 Gattungen seines Geschlechts, nach der Ordnung, wie sie von Ornithologen aufgezählt werden, und der Name von allen mit Schwimmsäfen versehenen Vögeln, wird im ganzen atlantischen Ocean von Europa bis Amerika in allen Entfernungen vom Lande und bei jedem Wetter gefunden, aber besonders zahlreich bei Schiffen vor einem nahenden Sturme oder in einem solchen, da sich dann Schaaren dieser Vögel in ihrem Kielwasser drängen, mehr als gewöhnlich beim Aufspitzen verschiedener Dinge von der Oberfläche des Wassers beschliffen. Dieses Vorgefühl verändernder Witterung ist nicht dem Sturmvogel ausschließlich eigen, sondern wird auch an vielen anderen wahrgenommen, und scheint allen gemein zu sein, selbst denen, welche sich längst an das Zusammenleben mit Menschen gewöhnt haben.

Die australischen Goldminen.

Der nachstehende, in einem englischen Blatte vom 7. Mai d. J. mitgetheilte Auszug aus einem mit letzter Post angelangten Privatbriefe aus aus Melbourne enthält das Ergebnis einer neuerlichen, von dem Correspondenten einer Londoner Firma ausgeführten Inspicirung der Minen. „Ich bin so eben von meiner Tour nach den Diggings, die eine Woche gedauert, zurückgekehrt, auf welcher Ausflucht ich Mount Alexander und Bendigo besuchte. Sie sind weit verlassen, als ich erwartete, da jüngst ein großes Fortstürzen von den älteren Goldfeldern nach den Ovens-Minen stattgefunden hat. Sobald man indessen die Weilenzahl von Digging, über die sich jedes Goldfeld erstreckt, gehörig bedenkt, so können sie sich unmöglich als vollgebrängt herausstellen, außer auf einzelnen Flecken, was wirklich der Fall ist. Jeder Fleck, so wie er sich vergleichungsweise erschöpft, wird lange bevor er ausgebeutet ist, für einen anderen ergiebigeren aufgegeben und so wird denn solcher Gestalt das ganze Land umgewandelt wie ein Kirchhof (und es sieht auch ganz darnach aus), übrigens werden ohne Zweifel beim Anwenden wissenschaftlicher Hülfsmittel alle Felder eines Wiederüberarbeitens mit Abwertung bedeutenden Gewinns fähig sein. Der Gräber ist an so große Ausbeute gewöhnt worden, daß er an keinem Fleck stehen bleiben wird, wo er bloß großen Tagelohn, z. B. 30 bis 40 s. per Tag erwerben kann. Es ist sehr schwere Arbeit, die nicht für Jedermann passen würde. Zu Bendigo sind einige der Sinkings (Vorarbeiten des Gräbers) 50 Fuß tief, ehe man den goldhaltigen Boden erreicht, wo das Tunneln beginnt. Zu Mount Alexander ist die Arbeit viel leichter, da hier die Sinkings nur durchschnittlich 12 bis 20 Fuß tief sind. — Sehr merkwürdig ist die gute Ordnung, welche herrscht. Die Gegend zwischen Melbourne und den Goldfeldern ist herrlich geeignet zur Ansiedelung einer großen Agricultur-Bevölkerung und bietet sehr reiche Streden Oberfläche mit fruchtbarem schwarzen Erdreich fast den ganzen Tag dar, bis man an den Goldbikrit gelangt, dessen Reichthümer in den Tiefen unten begraben liegen, während seine Oberfläche beinahe zu warm ist, um ein Grasblättchen hervorzubringen. So gleichmäßig fällt die Vorsehung ihre Gaben aus. — Die Kosten unterwegs sind zum Erkaunen; ein Mit Heu oder Haser für dein Pferd kostet 5 s., Stallung desselben für die Nacht 25 s., dein Bett, Iher und Frühstück 15 s., Bier 5 bis 6 s. die Flasche, u. s. w.

Die verlorenen Kinder, oder Geschichte der englischen Farmer-Familie Campbell in Canada (Nordamerika) mit dem bössartigen Indianer-Häuptling, genannt: die zornige Schlange.

(Aus den März- und April-Nummern des „Canadischen Bauernfreund.“ Arrangirt für den Kolonist.)

„Das müssen wir vor Allem zu entdecken suchen, Sir,“ versetzte Malachi; „denn sonst werden wir die Spur nie wieder finden, vielleicht gelingt uns das morgen frühe, jetzt ist es zu dunkel, und wir könnten mehr verderben, als gut machen, wenn wir jetzt am Ufer nachspüren würden. Wir müssen die Nacht hier zubringen. Hier ist ein hoher Felsen, welcher am Gestade aufwärts zieht, und wir thun wohl, wenn wir uns hinter denselben begeben, weil wir da ein Feuer machen können, ohne von den Indianern bemerkt zu werden, im Falle sie sich auf dem entgegengesetzten Ufer befinden sollten; und in dieser Nacht müssen wir, wenn es möglich ist, alle unsere Provision in Bereitschaft setzen, denn wir können uns darauf verlassen, daß wir diesen Tag weiter gekommen sind, als sie mit der jungen Dame, und wenn wir die Spur bald wieder finden, so werden wir bald bei ihnen sein.“

„Gott gebe, daß es wahr werde!“ rief Kapitän Sinclair aus, „der Gedanke, was die arme Mary ausstehen muß, könnte mich zur Raserei treiben.“

„Ja, Sir, sie wird sicherlich leiden, ich zweifle nicht,“ versetzte Malachi. „Doch die Indianer werden sie nicht übel behandeln, verlassen Sie sich darauf.“

Kapitän Sinclair seufzte, antwortete aber nicht. Sobald als sie alle an dem Felsen, welchen Malachi gezeigt hatte, angekommen waren, suchten sie Brennholz zu sammeln, und in wenigen Minuten hatte Frau Martin ein zu ihrem Vorhaben hinreichendes Feuer. Da sie keine Kochgeschirre bei sich hatten, so schnitten sie das Schweinefleisch in dünne Stücke, und steckten es auf kleine Stäbe, bis es hinlänglich geröstet war.

Mit Tagesanbruch frühstückten sie und gingen dann an das Ufer zu der Stelle hinab, an der sie die Spur verlassen hatten. Nach einer langen Nachforschung rief Malachi der Frau Martin, zeigte ihr eine Stelle am Ufer, und forderte sie auf, hinzusehen. Frau Martin that es und bemerkte endlich, daß es die Spur eines Canoe's sei, welches bei dem Landen desselben in dem Boden sich abgedruckt hatte.

„Ich dachte es,“ sagte Malachi, „sie hatten ihr Canoe bei der Hand und sind über den See gefahren. Nun müssen wir den See umgehen und die Spur von Neuem auffuchen, was uns einen halben Tag aufhalten wird.“

Sie umgingen nun den See den Ufern entlang, sorgsam den Boden untersuchend, bis auf die andere Seite. Gegen Mittag waren sie auf der andern Seite bis zu der Stelle gekommen, welche dem Felsen, hinter dem sie in vergangener Nacht ihr Feuer hatten, gegenüber lag, ohne eine Spur entdeckt zu haben.

„Sie sind nicht in gerader Linie übergefahren,“ sagte Kapitän Sinclair, „das ist augenscheinlich; wir müssen nun mehr nordwärts suchen.“

Sie thaten dies und entdeckten endlich, daß das Canoe an der Nordspitze des Sees angefahren war, nachdem sie den ganzen Weg dem östlichen Ufer entlang gemacht hatten. Der Ort der Landung war ganz deutlich zu bemerken, und eine kurze Strecke darauf konnten sie wahrnehmen, daß das Canoe fortgeschleppt worden war. Es war nun weit in den Nachmittag hinein, und daher wurde die Frage erhoben, ob sie die Spur verfolgen, oder erst suchen sollten zu ermitteln, wo das Canoe verborgen war, weil es ihnen bei ihrer Rückkunft nützlich sein konnte. Es wurde beschloffen, zunächst das Canoe aufzusuchen, und konnte erst nach Verlauf von zwei Stunden geschehen, wo sie es in einem Gebüsche, ungefähr eine Meile vom See entfernt, versteckt fanden. Dann folgten sie noch zwei Meilen der Spur, die Zweige waren wie zuvor umgebogen oder gebrochen, was ihnen große Hülfe leistete, denn die Nacht war eingetreten. Nachdem sie einen lichten Hügel erreicht hatten, schlugen sie ihr Nachlager unter den Bäumen auf, und begaben sich zur Ruhe. Mit Anbruch des Tages machten sie sich wieder auf, und nach einem Marsche von zwei Stunden ging die Spur über eine schmale Wiese, was sie etwas in Unruhe versetzte, indessen fanden sie auf der entgegengesetzten Seite die Spur wieder, und da die Zweige noch häufiger gebrochen und gebogen waren, so kamen sie sehr schnell vorwärts. Während dieser Tage hatte Martin mit dem Bogen, welchen Frau Martin gebracht hatte, zwei Truthähne erlegt, was sehr vorthellhaft für sie war, indem sie nur auf sieben oder acht Tage mit Lebensmitteln versehen waren, während das Ziel ihrer Reise unmöglich noch voraussehen war.

Nicht lange nach der Abenddämmerung vernahm das leise Gehör der Frau Martin ein dumpfes Geräusch, wie das eines Schwerathmenden Menschen. Sie zeigte mit dem Finger auf ein Gebüsch, die Andern nahen sich vorsichtig und fanden auf der andern Seite desselben ein indianisches Weib, heftig blutend, auf dem Boden liegen. Als sie dasselbe aufhoben, erkannten sie das indianische Weib wieder, welches sie gerettet, dem sie den Fuß eingerichtet hatten, und welches wahrscheinlich entdeckt worden war, als es, um ihnen die Spur zu verrathen, die Zweige abbrach. Die Untersuchung ergab, daß sie mit einem Tomahawk eine starke Wunde am Kopfe erhalten hatte, der Schlag war jedoch seitwärts abgewichen, und nicht in den Schädel eingedrungen. Sie war nicht bei sich; indem sie bis zu dieser Zeit sehr viel Blut verloren hatte. Sie füllten das Blut, legten ihr eine Wunde von Finnen um, und gossen ihr etwas Wasser in den Mund. Es war nun dunkel und nicht mehr möglich, diese Nacht weiter zu kommen. Frau Martin ging in den Wald, um einige Kräuter zu suchen, mit welchen sie die Wunde verband, und als sie es der armen Indianerin so bequem als möglich gemacht hatten, legten sie sich zur Ruhe.

Als sie am nächsten Morgen erwachten, fanden sie Frau Martin bei der Indianerin sitzen, welche nun ganz wieder bei sich und gefaßt, aber doch sehr schwach und erschöpft war. Malachi und Martin gingen zu ihr und hatten in Zwischenräumen eine lange Unterredung mit ihr. Malachi hatte mit seiner Vermuthung Recht gehabt. Die zornige Schlange hatte gesehen, wie sie einen Zweig einboz, und schlug sie mit dem Tomahawk nieder. Sie erhielten von ihr die weitere Nachricht, daß die zornige Schlange, über die Befangennehmung der ungen Otter erobert, beschloffen hatte, für ihn sich eines andern als

Selbst zu bemächtigen, daß er daher Mary Percival getraut, sechs Indianer, die sämmtlichen erwachsenen Krieger seiner Horde, bei sich habe, daß nach einigen Tagereisen Mary Percival wegen heftigen Schmerzens an den Füßen nicht lange habe gehen können, daß sie sonst geachtet und nicht schlimm behandelt werde, daß die Indianer nicht gerade nach Hause gehen, sondern noch einen Umweg von sechs oder sieben Tagereisen deswegen machen wollen, damit sie nicht von einigen andern Stämmen, welche auf dem geraden Wege wohnten, gesehen würden, und verrathen werden könnten. Sie sagte, daß sie es gewesen, welche den indianischen Brief im vergangenen Herbst an Malachi geschrieben, und daß sie dies darum gethan habe, weil sie von Herrn und Mrs. Campbell so gütig gepflegt worden sei, als man sie mit verrentem Fuße im Walde gefunden habe, daß Percival ganz wohl war, als sie ihn in den Hütten zurückließ, und daß die zornige Schlange gefonnen sei, wenn er nicht eine beträchtliche Menge Pulver, Blei und mehrere Flinten dagegen erhalten würde, den Knaben an Kindesstatt anzunehmen, weil er ihm wirklich geneigt sei. Auf die Frage, ob der Knabe munter sei, antwortete sie, daß er es anfangs nicht gewesen, nun aber beinahe ein ganzer Indianer geworden sei, daß es ihm selten erlaubt werde, die Hütten zu verlassen, und nie anders, als in Begleitung der zornigen Schlange. Hinsichtlich der Entfernung und Richtung der Hütten sagte sie, daß es auf geradem Wege noch sieben Tagereisen seien, daß aber die Horde mit Miss Percival nicht unter fünfzehn Tagen dahin kommen würde, da sie mit jedem Tage von der langen Reise ermüdet werde. Nachdem sie nun diese Nachricht erhalten, wurde eine Berathung gepflogen, und Malachi, nachdem er darum nachgesucht, sprach zuerst also:

„Meine Meinung ist diese: wir können nichts Besseres thun, als so lange hier zu bleiben, bis die Frau so weit sich wieder erholt hat, daß sie mit uns gehen, und uns den geraden Weg zu ihrer Wohnung zeigen kann. In zwei oder drei Tagen wird sie wahrscheinlich wohl genug sein, um mit uns gehen zu können, dann werden wir den geraden Weg einschlagen, und vor ihnen ankommen. Die Kenntniß der Gegend und der Pfade wird uns in den Stand setzen, ihnen einen Hinterhalt zu legen, und so das Fräulein selbst ohne viel Gefahr mit Gottes Hülfe für uns zu befreien. Es wird ihnen nicht einfallen, daß sie in unsere Hände gerathen, weil sie sich einbilden werden, daß die Frau todt ist; ein Tomahawk fehlt selten.“ (Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Bern. In der Nationalrathsverhandlung vom 26. Jenner d. J. erfahet man aus der Rede des Herrn Blösch, welcher sich damals sehr warm der schweizerischen Auswanderer annahm, daß im vorigen Jahre ein einziges Oberamt (Schwarzburg) als Unterstüßung zur Armenauswanderung 40,000 Fr. vom Fiskus bezogen habe. Und dieses Jahr sollen wieder zum gleichen Zwecke 27,000 Fr. in das nämliche Oberamt versandt worden sein. Es ist diese Wohlthätigkeit dem Amte Schwarzburg gewiß zu gönnen, denn es ist eines der ärmsten Kantone unsers Kantons. Aber wünschenswerth wäre es zu wissen, nicht bloß wie dieses Oberamt, sondern auch wie die übrigen, an welche die Staatsbeiträge zur Armenauswanderung verabreicht wurden, diese Summen an die einzelnen Armenauswanderer im Einzelnen vertheilt, und wie sie denselben ihr höchst wichtiges Unternehmen ermöglichten. Die Armenauswanderer sind diejenigen Auswanderer, welche am meisten Ursache haben, zu wünschen, ihr hartes Loos zu verbessern; sie haben sehr wenig über Amerika gelesen, kennen das neue Land ihrer Wünsche höchst oberflächlich und machen sich wohl die reizendsten, verführerischen, überspanntesten und idealsten Vorstellungen davon. Deswegen sind sie in der Regel auch diejenigen Auswanderer, welche in Amerika am schrecklichsten enttäuscht werden, weil sie eben wohnen, glücklich zu sein, wenn nur ihr Wunsch, über'n „Bach“ zu kommen, erfüllt würde; aber hier nun angelangt, aller Subsistenzmittel entböhrt, in die eifrigen Arme — nicht des Wählertums, denn diese Klasse von Auswanderern, die nichts hat, ist vor denselben sich: genug — aber ach leider! der schreienden Noth und Verzweiflung verfallend, erwachen sie erst wieder aus ihren Träumen. Ihr altes, für sie freilich arm gewesenes Vaterland wäre ihnen wieder gut genug, wenn sie es nur wieder erreichen könnten! —

Der „Kolonia“ hat schon oft in Erinnerung gebracht, daß Bundes- und Armenvorsteher, welche solche arme Familien mit zu

geringen Substanzmitteln leicht hin abwärts speidiren, nur damit sie ihrer los werden, unverantwortliche Schuld auf sich laden. Und was werden nicht aufhören, vor solch elendiglichem Menschenhandel zu warnen, bis man in dieser Sache humaner und christlicher wird. Aber was soll man sagen, wenn, trotz aller Warnungen, in Neuern, wie das vorbenannte, das in einem einzigen Jahre 40,000 Fr. zur Armenauswanderung erhält, dennoch Beispiele sich wiederholen, wie wir hier eines anführen müssen. Ein Daniel Blum aus Schwarzenburg, gänzlich arm und Familienvater, meldete sich schon vor einem Jahre an seinem Bürgerorte zur Auswanderung. Letztes Frühjahr, als die vorerwähnten 27,000 Fr. Armenauswanderungsgelder nach Schwarzenburg gekommen, wiederholte er seine Bewerbung. Diesmal schien ihm das Glück günstiger sein zu wollen, denn es wurden ihm 300 Fr., sage dreihundert neue Franken, für sich und seine Familie zur Auswanderung von den Staats-Auswanderungsgeldern zuerkannt, jedoch unter der Bedingung, daß er bis Ende Juli leztlich seine Auswanderung zu bewerkstelligen trachten müsse. Hiefür erhielt er von hoher Behörde eine schriftliche Entsprechung. Mit dieser machte er die Runde bei allen Auswanderungsagenten; allein für diese geringe Summe konnte ihn natürlich kein Agent über den „Dach“ speidiren, auch wenn er mit seiner Familie sich auf der Reise bloß zu halber Beschäftigung und zu Mangel bequem hätte, wozu sich der Arme bereitwillig erbot. Er gab letzter Tage seine Entsprechung an hohe Behörde zurück; er mußte wohl und that wahrlich auch Recht daran, denn was ihn in New-York für ein Glück erwartet hätte, ist aus Obigem ersichtlich. Was tragen in einem Staate Auswanderungsgesetze ab, was patentirte Auswanderungsagenten, was alle scheinbar schätzenden Mittel, wenn Behörden selbst derartige Beispiele nicht vermeiden, wenn die Armenauswanderer mit nur möglichst geringer Summe ihre Reise abwärts Meer veranfordern müssen, und jenseits des Ozeans dann nichts mehr haben, als das nackte kummervolle Leben in der weiten unbarmherzigen Fremde? Und Fälle dieser Art könnten wir leider manche citieren. Wir erinnern für heute bloß noch an einen armen, aber sehr ehrlichen Johannes Klücker, wohnhaft zu Mühleren, Gem. Zimmerwald, welchem seine Bürgergemeinde, Rohrbach-Dorf, für sich und seine große Familie, aus 10 Personen bestehend, bloß 800 Fr. zuerkannte und ihn ersuchte, mit dieser Summe auszuwandern!! Wir sprachen von jeder der Armenauswanderung das Wort, aber wird sie nach solchen Grundfällen betrieben, möchten wir sie lieber ganz und durchaus gesehlich verboten wissen.

Die Presse veröffentlicht von Zeit zu Zeit die Rechnungen über Viehprämiën, Industrien u. s. w., aber über das Armenauswanderungswesen, diesen so sehr wichtigen Gegenstand, zeigte sie bisher höchstens etwa an, daß für die Armenauswanderung jährlich eine runde Summe verwendet werde; das Wie und an Wen dagegen nicht. Wir finden es, wie schon bemerkt, höchst wichtig, daß auch bekannt würde, welche Oberämter und Gemeinden von den Staats-Armenauswanderungsgeldern erhalten und wie diese in Detail an die

Armenauswanderer verwendet werden, an welche, und was für Reisedmittel denselben zu Gebote ständen. Hoffen wir, daß man dann auch bessere Beispiele, als die obengenannten, in Erfahrung brächte.

Luzern. Hier haben die Arbeiten für die Eisenbahn ebenfalls begonnen. Es wird gegenwärtig an der Strecke von Brittnau bis zur Säge von Dagmersellen, welche 12,000 Fuß lang ist, unter Leitung des Hrn. Ingenieur Schwyzer aus Luzern, gearbeitet.

Margau. In den Gemeinden Sahr und Grenschen ist ein Monumenprophet angekommen, wo er bereits einige Profetien gemacht haben soll.

Amerika. Auf einer der Höhen des Calaveras in Kalifornien, etwa 12 Meilen von Murphy, befindet sich eine Eder, die für den größten Baum der Erde gehalten wird. Oberhalb der Erdoberfläche beträgt der Umfang des Stammes 92 Fuß; in der Höhe von 4 Fuß ist der Umfang 83 Fuß; bei 14 Fuß Höhe des Stammes ist der Umfang noch 61 Fuß. Die Höhe dieses Kolossen ist 285 Fuß. Das Ansehen des Baumes ist nicht, wie gewöhnlich bei großen Bäumen, angefaßt, sondern von einem Ende zum andern ein Modell von Symmetrie. Das Alter dieser Eder mag nach den Berechnungen 2520 Jahre sein. Die Rinde, wovon die Diste unten am Stamme 14 Zoll beträgt, wird nun in kleinen Stücken bis zu einer gewissen Höhe abgehauen und an die Universal-Ausstellung nach New-York gesendet.

In New-York zeigt die wöchentliche Sterbetafel über 600 Todesfälle. 40 Prozent über die Normalsterblichkeit, was der herrschenden großen Hitze zuzuschreiben ist.

Kürzlich wüthete ein Bewittersturm über New-York und Umgegend. In der Stadt stürzten mehrere Häuser zusammen, wobei leider einige Personen verunglückten. In Williamsburg stürzten zwei Methodistkirchen ein.

Man schlägt die Goldausbeute in Kalifornien im vergangenen Jahre auf den Werth von höchstens 300 Millionen Franken an und diejenige von Australien für das laufende Jahr 1853 auf mindestens 600 Millionen Franken, welche im Jahr 1854 sich noch um eine Million vermehren werde.

In Amerika hat man nun auch Wiegens-Maschinen erfunden. Die Maschine wird aufgezogen nach dem Prinzip des Uhrenpendels, das Kind hineingelegt; dann geht das Ding von selbst. Bald wird man wohl auch darauf verfallen, einen Eierkasten an die Mechanik anzubringen, um das Kind mit mechanischer Pust, einzulüften.

Am 15. Juli hat die Eröffnung des Kristallpalastes in New-York stattgefunden. Der Präsident Pierce und General Scott wohnten der Eröffnung bei.

Erst seit dem 1. Januar 1853 wird der größte Strom des ganzen Erdballs, der Amazonenstrom in Brasilien, welcher nach einem Laufe von 1000 Meilen sich in einer Breite von 40 Meilen ins atlantische Meer ergießt, von Dampfschiffen befahren. Der Unternehmer, der von der Brasilianischen Regierung aufgemuntert und unterstützt wurde, macht gute Geschäfte dabei.

General-Agentur für Auswanderung.

Auskunft- und Beförderungs-Büreau nach Nord- und Südamerika und Australien in Napperschwyl.



Dieses Büreau speidirt fortwährend Auswanderer und Cassi-Passagiere sowohl in Dampf- als in Segelschiffen ersten Ranges nach allen Häfen von Nordamerika zu den besten Preisen, über Bremen, Hamburg, Antwerpen und Rotterdam, so auch nach Australien durch regelmäßig abgehende große schnellfahrende Fregattdschiffe.

Nach den brasilianischen Kolonien Dona Francisca, Santa Cruz, Blumenau, der Gutsbesitzer in der Provinz San Paulo und den Kolonien in der Republik Venezuela, von denen allen in den lezten Zeiten die günstigsten Nachrichten eingekommen sind, werden ebenso fortwährend Engagement angenommen.

In Bernern ist benanntes Büreau in Stand gesetzt, den Auswanderer nach Nordamerika, um dieselben vor Brellereien in New-York bestmöglichst zu bewahren, schon hier Billette zu deren Beförderung ins Innere des Landes zu den gleichen Preisen zu erlassen, wie dieselben bei den Hauptbüreaus in New-York bezogen werden können; 10% des Betrages werden in hier, das Uebrige in New-York bezahlt.

Briefe und Anfragen, welche stets unentgeltlich beantwortet werden, und für Abschlüsse von Verträgen wende man sich gefälligst franco an benanntes Büreau.

In jeglicher Auskunft ist auf frankirte Briefe oder auf persönliche Anfragen auch die Redaktion dieses Blattes bereit.

Verlag und Redaktion: G. G. Grosniklaus, Lehrer in der Schoßhalde bei Bern.

Druck der Haller'schen Buchdruckerei in Bern.

N. B. Haller.